

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 3 (1927)
Heft: 30

Artikel: Das weisse Tor
Autor: Brachvogel, Carry
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757981>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



BLICK VOM FELSENFENSTER DER JUNGFRAUBAHN AUF DAS EISMEER

Phot. Ryffat

DAS WEISSE TOR

VON CARRY BRACHVOGEL

(Nachdruck verboten)

Drei Jahre lang hatten Hans Eckert und seine Frau die Gletschergruppe gemieden, in der sich damals das Schreckliche zuggetragen hatte. Eckert und sein Freund, der junge Architekt Genevius, waren auf dem Abstieg von der gefährlichen Eishörspitze begriffen gewesen, als mit einem Male, vor den Augen Eckerts, Genevius in einer Gletscherspalte versank. Wie es geschehen war, geschehen konnte, blieb jedem rätselhaft. Ebenso wie Eckert war Genevius ein ebenso unsichtiger wie geübter Hochtourenist, dem schon Erstbesteigungen von Gipfeln gelungen waren, die bis dahin als unbezwinglich gegolten hatten. Zudem war der Gletscher an dieser Stelle aper, so daß Schründen und Risse weithin sichtbar blieben. Niemand konnte es begreifen, am wenigsten Eckert, der wie ein Irrsinniger abwärts gerannt war, um eine Hilfs-Expedition zu alarmieren. Sie kam natürlich unverzüglich und bereit, das Aeußerste an Opfermut zu wagen, aber vom Erfolg war keiner überzeugt. Im Gegenteil. Der Gletscher gab keinen mehr heraus, den er einmal eingeschluckt hatte. Immer wieder ereigneten sich beim Auf- oder Abstieg solche Abstürze — aber niemals war ein Verunglückter wieder zu Tage gekommen . . . Oder doch, einmal. Einmal hatte der unterirdische Gletscherbach eine Leiche ans Licht gespült, die deutliche Spuren der Ermordung trug. Den Ermordeten, den das Verbrechen ihm in den eisstarrenden Rachen geworfen, hatte der Gletscher wieder hergegeben, aber nie einen, den er sich selbst geholt hatte. Er gleich den Bestien, die nur Lebende zerreißen, nie einen Toten. Die Leute, die da am vergeblichen Rettungswerk arbeiteten, hatten ihren bestimmten Glauben oder Aberglauben, den sie in unklaren Worten äußerten. «Er gibt ihn nicht mehr her!» sagten sie. Alle ihre Anstrengungen waren vergeblich. Die Gletscherspalte schien unergründlich tief — kein Seil vermochte ihren Boden zu erreichen. Zudem mußte Genevius von der Wucht des Falles schon nach Sekunden getötet worden sein . . .

Hans Eckert war nach jenem Schreckenstag tagelang krank gelegen und hatte in Fieberphan-

tasen immer wieder von dem furchtbaren Ereignis geredet. Allmählich war er wieder zu sich gekommen, gesund und ruhig geworden. Wie hätte es auch anders sein sollen? Das Leben geht seinen Gang weiter, auch über die blutigsten Katastrophen hinweg, und wenn Hans Eckert offen gegen sich sein wollte, so mußte er sich sagen, daß mit Genevius eine große Gefahr für ihn und sein Eheglück verschwunden war. Eine große Gefahr? War Genevius wirklich solche Gefahr gewesen . . . ? Hatte er Eugenie wirklich anders angeblickt als mit den Augen harmloser Freundschaft? Hatten Eugénies Augen wirklich aufgeleuchtet, wenn Genevius ins Zimmer trat?

Immerfort hatte Hans Eckert sich mit diesen Fragen gequält — sich und seine Frau. Er gehörte zu den unglückseligen Menschen, denen eine böse Fee als Angebinde Eifersucht mit auf den Weg gab. Solange er denken konnte, war Hans Eckert eifersüchtig gewesen. Als Kind hatte er mit den Geschwistern um die Zärtlichkeit der Eltern geoffert, als Schuljunge um die Sympathie der Lehrer, als junger Mensch um die Backfische der Tanzstunde, und als er Eugenie kennen lernte und sich alsbald stürmisch in sie verliebte, hatte er in jedem Mann, der in ihre Nähe kam, einen begünstigten Nebenbuhler erblicken wollen. Auf Genevius war er eifersüchtiger gewesen als auf alle anderen, und nur im Rausch der ersten Ehezeit hatte die verhängnisvolle Leidenschaft geschwiegen. Dann aber war sie gierig wieder hervorgesprungen, hatte ihm mit ihren Vermutungen und Wahrscheinlichkeiten und Spiegelungen das Leben zur Hölle gemacht. Eugenie hatte, im Gefühl ihrer Unschuld (denn sie empfand für Genevius ebenso wenig wie er für sie) zuerst gelacht, hatte dann versucht, ihrem Mann den unsinnigen Argwohn auszureden und sich dann zuletzt in stolzes Schweigen gehüllt, das ihn quälte und beunruhigte. War nicht alles Maske? Wenn sie gelacht — hatte sie da nicht über ihn gelacht? Wenn sie versucht, ihn von seinem falschen Argwohn zu heilen, hatte sie da nicht versucht, seinen gerechtfertigten Verdacht wegzureden?

Und wenn sie stolz schwieg — schwieg sie da nicht aus Verschlagenheit, weil Schweigen niemals verraten kann, was geschehen ist? Scharf beobachtete er sie, scharf beobachtete er Genevius, und weil seine Eifersucht nichts fand, was ihr Recht gab, wurde er immer grimmiger, jagte immer verbissener auf einer Fährte einher, die gar keine war . . . Mit Genevius' Tod war dies alles zu Ende, und seltsamerweise schien mit jenem auch Eckerts Eifersucht in die Gletscherspalte gestürzt zu sein. Jahre waren seit jenem Unglückstag vergangen — doch nie mehr hatte er seine Frau mit Eifersucht verdächtigt und gepeinigt. Es war, als ob die unsichtbare Hand, die jenen in die Gletscherspalte gezogen, Hans Eckert die Ruhe seines Glücks hatte zurückgeben wollen. Hand, welche? Welche unsichtbare Hand?

Hier verwirrte sich Eckerts Sinn. Hier wandte er den Kopf weg, wie ein Schwindliger auf dem Felsgrat vor unheimlich brauendem Nobel. War es wirklich eine unsichtbare Hand gewesen, oder . . . ? «Nein, nein,» schrie er auf, «eine unsichtbare Hand war es, muß es gewesen sein . . . » Und er wollte nicht mehr in den unheimlich brauenden Nebel seiner Verwirrung hineinschauen, nicht vernehmen, was sich bezeichnend in seiner Brust regte. Wahnsinn! Wahnsinn! Der Schrecken jenes Tages hatte die Klarheit seiner Gedanken zerstört . . . hatte Fiebert Vorstellungen in ihm zurückgelassen . . . Er durfte ihnen nicht nachgeben. Er wußte ja nicht mehr genau, wie damals alles zugegangen war . . . Wer hat in solchem Augenblick auch klare Kenntnis genug, um später, Jahre nachher, noch genau sagen zu können: «So ist es gewesen!» Die Toten ruhen lassen — das ist für sie und die Ueberlebenden das Beste. Die Toten kehren nicht wieder. Der weiße Eisrausch gab keinen mehr heraus, den er sich selbst geholt hatte . . .

Eugenie zuckte ein wenig zusammen, als ihr Mann ihr mitteilte, daß er in diesem Jahr wieder die Eishörgruppe aufsuchen und zum andern Mal den Aufstieg machen wollte, den er damals mit Genevius unternommen hatte. Ihr war der

Gedanke schrecklich, daß ihr Mann diesen Todesweg abermals und zwar allein gehen wollte, aber sie sagte nichts, denn hier handelte es sich ja weit mehr um seine Gefühle als um die ihren. So nahmen sie in dem kleinen Dorfe Quartier, das der Ausgangspunkt für die Hochtouren dieser Gebirgs- und Gletschergruppe war und Eugenie begleitete ihren Mann bis zur Schutzhütte, die weit unterhalb des gefährlichen Aufstiegs lag. Dort wimmelte es schon von erprobten Hochtourenisten und Führern und auch von bescheideneren Bergsteigern, denen der Weg zur Schutzhütte schon genügte. Alle aber sahen ein wenig besorgt nach dem Himmel, der eine seltsame milchige Färbung zeigte. Die «Bergflöhe», das heißt, die bescheidenen Touristen, beeilten sich wieder heimzukommen, aber die kühnen und dabei erprobten Hochtourenisten ließen sich nicht schrecken, denn die wetterkundigen Führer sagten übereinstimmend, daß das Wetter bis gegen Abend halten würde, und bis dahin sei lange zurück, wer zu früher Stunde den Aufstieg machte.

Rüstig schritt Hans Eckert voran. Allein . . . ohne Führer und Gefährten. Wie beschwingt ging sein Fuß, immer leichter, je höher er stieg. Es war, als ob die mühselige Eiswanderung mit ihren verborgenen Schrecken und Todesgefahren für ihn ein Spaziergang wäre. Fröhlichen Gesichtes überholte er Gruppen anderer Touristen, die früher als er aufgebrochen waren. Zuweilen suchte sein Auge im aperen Gletschergrund die Stelle, wo damals . . . doch selbstverständlich fand er sie nicht. Solch eine Gletscherflanke hat mehr denn einen Spalt . . . Er blickte zurück. Weit drunten bewegten sich schwarze Pünktchen, Menschen, die heute noch den weißen Riesen bezwingen wollten. Da trachtete er noch rascher vorwärtszukommen. Er wollte allein sein, allein in gewaltiger Einsamkeit — kann es schöneres geben?

Aber war er denn allein? Tauchte nicht aus vereistem Spalt ein blaßes Haupt empor, richtete erschlossene Augen auf ihn? Schwang sich nicht eine Gestalt über den Rand des Spaltes, lief auf gespenstischen Sohlen hinter ihm her,

eine Gestalt, die keine Schatten warf und deren Nähe er doch deutlich spürte? Er blieb stehen, trocknete sich den Schweiß von der Stirne. Er war entschlossen, umzukehren, wenn diese Wahnvorstellung länger dauern sollte. Dann hatte er sich eben zuviel zugemutet. Mit beschwermtem Gemüt darf man solchen Aufstieg nicht wagen, oder es gibt ein Unglück wie damals . . .

Warum nur die Gruppe, die er vorhin tief unten sah, ihm nicht nachkommt? Sie mühten doch längst ein Stück höher sein, denn er hatte sich auf der letzten Strecke arg verzögert, wegen . . . ja, weswegen? Er hatte sich jählings nicht mehr wohl gefühlt . . . war stehen geblieben . . . hatte den Schritt verlangsamt . . . Zaghaft leise gestand er sich's ein: er hatte jetzt Angst vor der Einsamkeit. Er wollte Menschen um sich spüren, Menschenwärme . . . aber die anderen kamen nicht . . . blieben unsichtbar.

Er sah nach dem Gipfel, der sein Ziel war. Nein, er würde ihn heuer nicht erreichen. Seine Nerven waren offenbar in schlechtem Zustand. Der Himmel sah jetzt auch fast weiß aus . . . bleig . . . Wenn man so langsam vorwärtskam wie er jetzt, dann war an Rückkehr vor dem Witterungsumschlag nicht zu denken . . . Umkehren . . . Beschämendes Wort für einen Hochtouristen,

aber eben weil er die Berge und ihre Gefahren kannte, rief er sich's zu und folgte ihm. Was eigentlich mit ihm war, wußte er nicht, wollte er nicht wissen . . . wollte er sich nicht gestehen, nur dies wußte er, gestand er sich: er mußte umkehren, weil ein Mensch in solcher Verfassung nicht inslande ist, einen Eisriesen zu zwingen.

Als er sich, absteigend, wieder dem Gletscherbruch näherte, stutzte er. Da wogte eine Anzahl von Gestalten durcheinander, die, er konnte es trotz der Entfernung unterscheiden, aufgeregt miteinander sprachen, auf etwas wiesen . . .

Er beschleunigte den Schritt so gut es nur möglich war. Was konnte da sein? War da am Ende wieder ein Unglück passiert, wie damals? — Nun stand er nur noch hundert oder zweihundert Meter vom weißen Gletscherende entfernt, den die Menschen schwarz besäumten. Er vernahm ihr Gemurmel, konnte aber kein Wort unterscheiden. Er durchbrach ihre Reihen, stand . . . starrte . . . meinte einen entsetzlichen Traum zu träumen . . .

Genevius Leiche lag vor ihm. Drei Jahre hatte der Gletscher gebraucht, um sie von der Unglücksstelle bis zum weißen Gletscherort zu wälzen, durch das sie nun die milchweißen Wellen des Gletscherbachs mit

Sand und Geröll zu den Menschen hintrugen . . . Unversehrt schien der Entseelte, die mörderische Kälte seines Eisargers hatte die Zerstörung des Todes von ihm ferngehalten. Morgen schon würde sein Antlitz grausam verändert sein, heute aber schien es noch einem Schlummernden zu gehören, die Stirne undämmert von der heiligen Hilflosigkeit des Schlafes . . .

Eckert stand reglos. Fragte nicht, sprach nicht, starrte nur in dieses Antlitz, das er nie mehr zu sehen gemeint hatte. Es sprach zu ihm, was noch keiner zu ihm gesprochen. Mit stummen Lippen sprach es das Wort, vor dem Eckert den Kopf abgewandt hatte, wie ein Schwindliger vor brauendem Nebel auf felsigem Grat . . .

Ein Zittern überlief ihn. Er sank in die Knie. Und im Angesicht dieses Toten, den der Gletscher nicht behalten wollte, legte ein Mensch vor bestürzten und erschütterten Hörern das Geständnis unseliger Leidenschaft und lang verschwiegener Blutschuld ab . . .

Stoffe aus Hundebaaen

Die Zahl der Materialien, die man zur Herstellung von Kleiderstoffen verwenden kann, ist sehr groß. In einer englischen Zeitschrift wird erzählt, daß einer der feinsten Stoffe für Herrenkleidung aus dem wolligen Haar des Schä-

ferhundes gearbeitet wird. Es gibt keinen Stoff, der leichter und zugleich wärmer wäre. Eins der schönsten Stücke Stoff, die jemals gewebt wurden, war für einen Anzug des verstorbenen Präsidenten Mac Kinley hergestellt; er bestand aus der Wolle eines schwarzen Schafes und kein Haar war von einem Färbemittel berührt. Ein zarter Muscheln von Champagnerfarbe wird aus den Fasern der Ananaspflanze gemacht; er ist ziemlich teuer, aber sehr haltbar. Ein Stoff, der besonders auf den Philippinen viel zu Kleidern verarbeitet wird, ist aus den Fasern der Banane gewebt und seine natürliche Farbe ist die der Innenseite einer Bananenschale. Auch eine schöne, aber etwas harte Spitze wird aus diesem Material gearbeitet. Besonders starke Seide wird aus den Büscheln schneider Fäden hergestellt, die verschiedene Seemuscheln spinnen und mit denen sie sich am Boden festhalten. Diese Seide, als «Byssus» bekannt, ist recht teuer, denn man braucht 3000 Muscheln, um ein Pfund Seide herzustellen. Eine andere Art Seide wird aus gesponnenem Glas gemacht. In Amerika tragen manche Leute Hüte, die ganz aus solcher Glasscheibe bestehen: sie ähneln den Panamahüten, sind aber schwerer und steifer und nur ein sehr reicher Mann kann sich einen solchen Glashut leisten, denn er kostet etwa 1000 Dollar.



In Gesellschaft

«Welch eine Freude, bei Ihnen einen Abend verbringen zu dürfen! Diese auserlesene Gesellschaft, dieser exquisite Kaffee, wofür Sie das Monopol zu besitzen scheinen.

Und nun noch eine Bemerkung — nicht etwa ein Kompliment — wenn Sie erlauben! Gewöhnlich fühle ich mich am nächsten Morgen, nachdem ich den Abend bei Freunden oder im Café verbrachte, so abgespannt und nervös. An diesen Tagen schein ich stets ein paar Jahre älter als ich wirklich bin. Offenbar die logischen Folgen eines unruhigen Schlafes. Nun aber das Merkwürdige: jedesmal, wenn ich bei Ihnen zu Gast war, blieben diese Folgen aus. Könnten Sie mir das erklären?»

«Aber, liebe Freundin, welch unverdientes Lob! Ich hatte einfach das Glück, daß man mir den koffeinfreien Kaffee Hag empfahl. Seither trinke ich nur dieses Edelprodukt und mache es mir zur Pflicht, es meinen Gästen zu servieren.»

«Wahrlich, ich zählte nicht mit einer so naheliegenden Antwort. Ich war weit davon entfernt, zu denken, daß das im Kaffee und Tee enthaltene Coffein so lästige Beschwerden verursachen könne. Und Sie sagen, meine Liebste, daß Kaffee Hag tatsächlich echter Kaffee sei, dem lediglich diese Droge entzogen ist?»

«Wie können Sie daran zweifeln, nachdem Sie soeben über meinen Kaffee, den Kaffee Hag, unbewußt ein so treffliches Urteil fällten.»

Ein Produkt von Bedeutung

Kaffee Hag hat dank seiner hervorragenden Qualität und seiner hygienischen Vorzüge eine große Verbreitung erlangt.

Er wird Ihnen in den Spezerei-Handlungen und guten Hotels sowohl in Bern, als auch in Berlin oder New York gereicht. Er zählt aberausende Anhänger, in Europa wie in Amerika.

Das Mittelmäßige gedeiht nicht! Kaffee Hag erfreut sich seit bald 20 Jahren eines immer steigenden Absatzes. Er hat sich unentbehrlich gemacht und ist auch Ihres ganzen Vertrauens würdig.



Das köstlichste Getränk,

das je über ihre Lippen floß, ist und bleibt ein wirklich guter Kaffee. Kaffee Hag ist dieser Kaffee durch und durch. Der gewöhnliche Kaffee enthält jedoch die Droge Coffein, die so verheerende Wirkungen auf Herz, Nerven und Nieren auslösen kann, indem sie diese lebenswichtigsten Organe zur künstlichen, übermäßigen Tätigkeit aufreizt und dadurch frühzeitig abnutzt.

Kaffee Hag hingegen ist vom Coffein befreit und gewährt daher vollen, unverfälschten Kaffee-Genuß, ohne Ihnen je irgendwie zu schaden.

Ein nutzlos Opfer

wäre es daher, dem Kaffee zu entsagen, geben wir Ihnen doch mit jedem Kaffee-Hag-Paket die ärztliche Vollmacht, selbst abends so viel davon zu trinken, wie Sie nur mögen. Und es wird sicher nicht wenig sein, denn Kaffee Hag schmeckt ausgezeichnet.

Kaffee Hag hält Sie nicht wach, fördert also ihre Gesundheit. Ihre Gesundheit, die erste Vorbedingung Ihres richtigen Lebensgenusses und Ihrer Schönheit.

KAFFEE HAG
KAFFEE HAG SCHONT
IHR HERZ
UNREGELMÄSSIGER PULS NACH COFFEIN
REGELMÄSSIGER PULS NACH KAFFEE HAG

Sonnenbrand und Wasser
zwei Feinde des zarten Leints sind ungefährlich, sobald Creme Hygis die Haut schützt. Kein rotes Gesicht mehr, wohl aber ein schön regelmäßiges Braun

dazu:
Hygis Seife u. Poudre
Eau de Cologne 555

HYGIS
CLERMONT & E. FOUET, Parfumeurs — PARIS - GENÈVE

Schon
Ihren Kindern
zuliebe
sollten Sie
einen
„Electrolux“ besitzen!

Er ist sowohl der **einfachste und vollkommenste in seiner Wirkungsweise**, als auch der **vorteilhafteste Kühlschranks hinsichtlich Betriebssicherheit und Preiswürdigkeit**.
Eine unverbindliche Vorführung, und auch Sie werden sich für ihn begeistern!
Verlangen Sie unsere Prospekte durch uns oder durch unsere Wiederverkäufer.

ELECTRO LUX A.-G. ZÜRICH
Zweigfabrikate der Electro Lux A.-G.:
Wasserenthärtungs-Apparate Electrolux / Staubsauger Electrolux